

**Bericht über eine Informationsreise
von Richtern in den Iran
vom 16. bis 28. April 2001.**

Den Iran verlassen jährlich Tausende von Menschen auf der Flucht vor politischer Verfolgung und weil das Land seinen Bürgern eine nicht genügende Entwicklungsperspektive bietet. Eva Ottmüller, Holger Tanzki und Günter Wiegand, Richter am Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, unternahmen im April 2001 eine Reise durch den Iran. Sie informierten sich vor Ort in Gesprächen mit Offiziellen und Bürgern über die Lage.



Eine Richterin und zwei Richter des Verwaltungsgerichts Frankfurt am Main, die sich schon mehrere Jahre mit den Verfolgungsschicksalen von iranischen Asylantragstellern dienstlich befassen, planten eine zwölf-tägige Informations- und Bildungsreise durch den Iran, die nach längerer Vorbereitung im April 2001 durchgeführt worden ist. Sie kam in Begleitung einer deutschen Journalistin und des an den hessischen Verwaltungsgerichten schon lange tätigen Sprachmittlers Herrn Dr. phil. Hamid Ongha für die persische Sprache zustande, der von Anfang an ein Pfeiler der Reiseplanung war und zu dem ein vertrauens-

volles Verhältnis besteht, welches auf der Reise eindrucksvoll bestätigt und auch vertieft wurde. Durch landeskundige Führung und die nimmermüde Bereitschaft der Reisebegleitung, bei Gesprächen, die nicht in englischer oder deutscher Sprache geführt werden konnten, zu dolmetschen, war es der Gruppe möglich, sich einen Eindruck von der Stimmungslage im Iran zu verschaffen, der selbstverständlich nicht umfassend ist, jedoch uns über die gelegentlich überraschend freimütig geäußerten Einschätzungen und Beurteilungen Einblick in die Binnenwahrnehmungen unserer Gesprächspartner gewährte. Einschätzun-

gen konnten auf diese Weise überprüft, Beurteilungen berichtigt und die analytische Kompetenz für Plausibilitäten und Stimmigkeiten geschärft werden.

Die Kontakte waren vielfältig und zahlreich. „Door opener“ für diese Gespräche war der uns begleitende Sprachmittler für die persönlichen Kontakte sowie Herr Botschaftsrat Fahrenholz von der Deutschen Botschaft in Teheran für die offiziellen. Es gab auch häufige Gelegenheitskontakte bei Besichtigungen oder in den Hotels, die hin und wieder zu weitergehenden Gesprächen führten. Aus dieser Vielzahl von Informationen speist sich dieser Bericht.

Die iranische Reisegesellschaft organisierte vor Ort die Transfers, buchte die Hotels und kam für die Verpflegung auch außerhalb der Unterkunft auf. Durch persönliche Kontakte waren wir einige Male Gäste in iranischen Familien und durften die iranische Gastfreundschaft und die dortige Küche kennenlernen, deren Feinheiten einen eigenen Bericht erfordern würde. Im Iran unternahmen wir zwei Flugreisen, die uns wegen des doch sehr gedrängten Programms und der Größe des Landes – der Iran ist fast fünfmal so groß wie die Bundesrepublik – angemessen erschienen. Die Reise mußte sich aus Zeitgründen auf die Landschaften von Teheran im Norden bis zum südlichsten Punkt, der durch die Stadt Schiraz markiert war, beschränken. Für die örtlichen Besichtigungen und Termine und für die ausgedehnten Überlandreisen stellte uns die Reisegesellschaft Wagen und einen Fahrer zur Verfügung und entlastete auf diese Weise die Gruppe auf durchaus gelegentlich unkonventionelle, aber stets erfolgreiche und charmante Weise von Organisationsaufgaben. Die Reisekosten wurden selbst getragen. Die Reise war ein-

drucksvoll und anstrengend. Entgegenkommenderweise wurde den Richtern und der Richterin vom Land Hessen für fünf Tage Dienstbefreiung gewährt.

Reise - Stenogramm

Ostermontag, 16.4.2001

14.55 Uhr Abflug mit Iran Air vom Frankfurter Flughafen. Zu Beginn der sich über rund 4500 Kilometer erstreckenden Reise sind die weiblichen Reisenden >Im Namen Gottes< begrüßt worden und auf die islamische Kleiderordnung hingewiesen worden. Alle Frauen bedecken ihr Kopfhaar mit einem Kopftuch, den Tschador tragen nur wenige. Ein Viertel der Reisenden dürften Europäer sein. Ein Unterhaltungsfilm wird gezeigt. Ein Mann und zwei Frauen, alle jung, schön und reich, werden wegen einer ‚menage a trois‘ verleumdet, was aber nach dramatischen Auftritten aller Beteiligten aufgedeckt wird. Die Einrichtungen der Häuser im Film durchaus westlich, die Mittelklassewagen allemal und diverse Treffen nicht miteinander verheirateter Akteure – sogar in der Öffentlichkeit und in der Gestik zweideutig - durchaus unislamisch, ja sogar strafbar. Dies alles bei Hühnerbrust mit Reis, dem iranischen Schnellgericht. T-Mehrabad, die ‚Quelle des Lichts‘ erreichen wir bei Dunkelheit, es ist gegen 23.00 Uhr Ortszeit, das entspricht 20.00 Uhr MEZ.

Bei der Einreise werden unsere Pässe und die eingeklebten Visa, die bei den beiden weiblichen Reiseteilnehmern Passbilder mit Kopfbedeckung enthalten, sorgfältig untersucht, unser Gepäck dagegen nicht, obgleich andere Reisende ihren Gepäckinhalt vor

zeigen müssen oder doch zumindest befragt werden. Am Gate werden wir herzlich von den Verwandten unseres Reisebegleiters begrüßt. Wir verabreden uns für den nächsten Tag und werden dann von einem Fahrer der Reisegesellschaft in einem geräumigen Kleintransporter zu unserem Hotel gefahren. Es ist das Laleh Hotel, das ehemalige Intercontinental, das noch die alte verschwenderische Prachtfülle der Schah-Zeit ausstrahlt. Es liegt im Norden Teherans, in dem die wohlhabenden Schichten wohnen, der grün und wegen der nahen Berge klimatisch begünstigt ist. Den Süden Teherans, mit seinen grauen Vorstädten und dem großen Friedhof "Behesht Zahar" (Das Paradies der Sarah) werden wir übrigens nicht kennenlernen. Zu den ins Auge gefaßten Gelegenheiten ist er verkehrstechnisch nicht erreichbar. Doch an diesem Abend ist der Verkehr auf dem Weg in das Hotel flüssig und wir bestaunen die alten Peykans und hin und wieder einen Cadillac oder Buick, noch mehr aber die Gelassenheit und Umsicht unseres Fahrers bei der allseitig unkonventionellen Auslegung der Verkehrsregeln. Den Abend lassen wir bei einem islamischen Bier ausklingen.

Dienstag, 17.4.2001 - Teheran

Unser Fahrer bringt uns um 9.00 Uhr zur Deutschen Botschaft. Jetzt sehen wir bei Tage die Stadt, die mit ihren Gebäuden und dem Straßenschnitt an eine südeuropäische Metropole erinnert. Vor den öffentlichen Gebäuden hängen schwarze Fahnen und Transparente mit Koransprüchen oder Parolen, welche die Errungenschaften der Islamischen Republik verbreiten. Wir sind im Trauermonat Moharram, in dem die großen Prozessionen zum Gedenken an das Martyrium Hosseins, des Prophetenenkels und dritten Imams,

stattfinden, in dem den Menschen besondere Zurückhaltung in der Öffentlichkeit auferlegt ist. Lachen, ja sogar lautes Reden sind verpönt. Im Stadtbild ist Polizei nicht häufig zu sehen, dafür aber bewaffnetes Militär, teilweise mit Jeep und aufmontiertem MG vor vielen öffentlichen Einrichtungen. Der Individualverkehr wird von PKW's und Mopeds (mit bis zu fünf Personen) getragen, es sind jedoch auch viele Busse unterwegs. An den Bushaltestellen und in den öffentlichen Bussen herrscht Geschlechtertrennung. Für die vielen privaten Taxen gilt dies nicht. Der Tschador ist verbreitet, überwiegt jedoch nach unserer Beobachtung nicht. Viele Frauen tragen – durchaus geschmackvolle – Mäntel und das Kopfhaar mehr oder weniger vollkommen bedeckende Kopftücher. Viele Männer sind ohne Jackett unterwegs und tragen kurzärmelige Hemden, ein klarer Verstoß gegen die islamische Kleiderordnung. Viele Menschen sind zu Fuß unterwegs. Auch die kleineren Straßen sind im Vergleich mit mitteleuropäischen Verhältnissen sehr belebt. Teheran soll zwischenzeitlich eine Stadt mit mehr als 12 Millionen Einwohnern sein.

In der Deutschen Botschaft, die auf einem großen im Karree gebauten Grundstück mit teilweise zweistöckigen älteren Gebäuden mit einem großen Innengarten zentrumsnah in Teheran liegt, werden wir von Herrn Konsul Fahrenholz empfangen. Bei der Besprechung anwesend sind zwei iranische Vertrauensanwälte der Deutschen Botschaft, die uns später zu dem Empfang der Gesamtiranischen Rechtsanwaltskammer begleiten. Wir sprechen über die politische Situation im Land, die Möglichkeiten zur Meinungsäußerung und die Stellung der Justiz im Machtgefüge der Islamischen Republik. Weiterhin haben wir Gelegenheit, mit dem Botschaftsmitarbeiter zu sprechen, der für die Be

antwortung der Anfragen der Behörden des Bundes und der Gerichte zu Angaben von Flüchtlingen zuständig ist. Die Gesprächsatmosphäre ist von außerordentlicher Höflichkeit bestimmt und durchaus zugewandt. Unser umfangreicher Fragenkatalog kann nur ansatzweise beantwortet werden, da die Zeit fehlt. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang die Mitteilung, dass die etwa zwei- bis dreihundert Personen vor der Botschaft ganz überwiegend zur Erlangung eines Visums anstehen, ein alltäglicher Vorgang. Der Eindruck drängt sich auf, dass es leichter ist den Iran zu verlassen, als in die Bundesrepublik einzureisen.

Gegen Mittag fahren wir in Begleitung des Konsuls zu einem weiteren Gesprächstermin mit Dr. Eftekari-Jahromi. Er ist ein Berater des Staatspräsidenten Khatami und Direktor eines Rechtsinstituts (Bureau of international Legal Services of the Islamic Republic of Iran - BILS). Es ist ein „think tank“ der gemäßigten religiösen Reformer. Nach Auskunft von Dr. Eftekari war das Institut mit etwa vierzig Mitarbeitern in der Vergangenheit vornehmlich mit den internationalen Rechtsauseinandersetzungen, die sich aus der weitgehenden Nationalisierung der iranischen Industrie nach dem Jahre 1978 ergaben, befasst. Für die von der parlamentarischen Mehrheit dringend geforderte Reform der iranischen Justiz wird hier konzeptuell gedacht. Wir gewinnen im Gespräch umrißhaft eine Vorstellung von der Schwierigkeit eines Reformprozesses an der Nahtstelle von Recht, Religion und Politik, der von antagonistischen Akteuren gleichzeitig gehemmt und vorangetrieben wird.

Dr. Eftekari lädt uns im Anschluß an das Gespräch zum Besuch des nahe gelegenen Gerichts für Jugendstrafrecht ein. Wir nehmen an zwei Sit-

zungen teil, in denen es um das fürsorgerechtliche Schicksal von zwei Jugendlichen geht. Sie sind als „Straßenkinder“ aufgegriffen worden, ohne familiäre Bindung. Nach der Entscheidung des Gerichts müssen sie bis zum Abschluß ihrer Schulausbildung in ein Heim, was sie nur widerstrebend akzeptieren. Das Verhandlungsklima ist offen und bemüht, das Ergebnis vertretbar. Nach den Verhandlungen sprechen wir mit dem jungen Richter, Herrn Mozaffari und werden von Herrn Chodai, dem Präsidenten des Gerichts, in dessen Räumen zu einem Gespräch empfangen. Wir werden über die Probleme der iranischen Justiz aus der Sicht der richterlichen Tätigkeit an einem erstinstanzlichen Gericht informiert. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass das Delikt der strafbaren unmoralischen Beziehung etwa ein Viertel aller Strafverfahren vor diesem Gericht ausmacht.

Danach fahren wir zur Gesamtiransischen Anwaltskammer, mit dessen Präsidenten, Herrn Jandaghi, die Deutsche Botschaft diesen Termin vermittelt hat. Die Anwaltskammer ist in einem von dem bekannten iranischen Architekten Mirmiran entworfenen, gerade neu bezogenen Gebäude untergebracht. Es ist ein langes schmales Gebäude, mit hoher aufstrebender Mittelgalerie. Durch die dem Süden zugewandte lange Seite ist es durch die geschickte Anbringung von Glaselementen lichtdurchflutet und wird doch durch die Luftbewegung von Norden her gekühlt. Wir verständigen uns darüber, dass es ein Beispiel für die moderne Architektur des nachrevolutionären Iran unter Beachtung der traditionellen Stilelemente ist.

Das Präsidium ist vollständig versammelt und wir werden herzlich empfangen. Erst seit dem Jahre 1997 gibt es wieder diese Standesvertretung. Sie vertritt etwa 6000 Rechtsanwälte,

darunter etwa 500 Frauen. Im Gespräch erfahren wir von den Beschränkungen der „freien Advokatur“ im Iran, auch von der Repression bis zur willkürlichen Verhaftung gegen anwaltliche Beistände in politischen Prozessen, aktuell gegen den Rechtsanwalt Sarafschan. Das Präsidium bekundet sein Interesse an der Aufnahme von Beziehungen zu Juristenverbänden in der Bundesrepublik. Trotz der geschilderten Bedrängnis endet das Treffen in gelöster, fast herzlicher Stimmung in einem überraschend aufgetragenen, opulenten gemeinsamen Mahl.

Auf Einladung von Dr. Eftekari fahren wir anschließend zu dem Neujahrsempfang der iranischen Anwälte im Hotel Azadi, in unmittelbarer Nähe des Evin-Gefängnisses. Es ist ein formeller Empfang in einem großen Saal, in dem Rechtsanwälte und Richter sich an großen Tischen niederlassen. Wir sehen religiöse Richter mit Leibwachen, Rechtsanwälte in großer Garderobe und Rechtsanwältinnen in islamisch korrekter Kleidung, die geschminkt sind. Das macht den Eindruck einer Kompromißgesellschaft, die aufeinander angewiesen ist, die jetzt um die Zeit kämpft, den eingeschlagenen Weg zu verfestigen. Es werden Getränke, Obst, süßes Gebäck und ein Abendessen gereicht.

Der Tag klingt aus mit einer privaten Einladung bei den Verwandten unseres Reisebegleiters, die Gelegenheit zu ungezwungenen Gespräch gibt.

Mittwoch, 18.4.2001 - Yazd

Über den nationalen Flughafen von T.-Mehrabad fliegen wir an diesem Morgen nach Yazd. Es ist eine Stadt mit etwa 70 Tausend Einwohnern am Rande der Wüste Luut. Die Flugreise dauert etwa 45 Minuten, beeindruckend

ist der Klimawechsel von der gemäßigt warmen in die trockene heiße Zone. Unser Fahrer ist am Vorabend schon aufgebrochen und erwartet uns vor dem kleinen Flughafengebäude.

Wir sind in Yazd im Hotel Safaie untergebracht. Hinter dem Hauptgebäude mit dem Empfang und der Teestube erstreckt sich eine parkähnliche Anlage mit Pavillons. Die iranischen Parks sind vergleichbar mit unseren Gärten und es gibt viele. Wenn ein großer Garten viele Wege aufweist, nennt man ihn Park. Es ist hier ruhig abseits der großen Straße. Nach einer Ruhepause lassen wir uns in das Zentrum fahren und besichtigen die den großen zentralen Platz dominierende Amir Tschachmach Moschee. Wir besteigen eines der für Besucher zugänglichen Minarette und schauen von der sie mit den anderen Minaretten verbindenden Plattform auf die Stadt, die lehmfarben sich von den fernen grauen Bergen abhebt und in die Wüste hinein erstreckt. Die Moschee ist wie die meisten heute noch erhaltenen iranischen Baudenkmäler nach dem großen Mongolensturm entstanden, in dem die meisten historischen Gebäude, die bis zum 14. Jahrhundert entstanden waren, zerstört wurden. Wir schlendern durch den Basar und die breiten, mit Verkehr verstopften Avenuen der Stadt, die doch gegenüber Teheran unverkennbar Provinz ist.

Ersichtlich sind die Lebenshaltungskosten für Europäer sehr niedrig, die Iraner beklagen jedoch die ständige Teuerung und die Inflation. Diese Haltung spiegelt sich auch im Geldgebrauch wieder. Die offizielle Währung ist der Rial, in der Regel wird jedoch in der alten Währung, dem Tuman gerechnet, der ein Zehntel des Wertes eines Rial beträgt. Gemessen am Durchschnittseinkommen eines Iraners, das außerdem häufig nur ein

Beitrag zum Familieneinkommen der viel größeren und nicht nur die Kernfamilie umfassenden Familieneinkommens ist, dürften jedenfalls viele im Westen selbstverständliche Gegenstände des täglichen Gebrauchs eine bedeutende Anschaffung bedeuten. Durchaus erschwinglich sind jedoch die Grundnahrungsmittel wie Reis, Brot, Speiseöl und Tee sowie die saisonalen Gemüse. Durch die Vielzahl der Gewürze und Kräuter wirkt (und schmeckt) auch die einfache iranische Küche sehr abwechslungsreich gut.

Einen guten Teil des Abends verbringen wir vor der Amir Tschachmach Moschee, die angestrahlt wird und auf deren Vorplatz die meist gleichgeschlechtlichen Paare flanieren und Kinder Fußball spielen. Wir essen dort gegrillte Leberspieße und lassen uns dann zum Hotel fahren, wo wir in der Teestube den Tag beschließen.

Donnerstag, 19.4.2001 - Yazd

Wir besichtigen an diesem Tag Yazd in Begleitung eines lokalen Führers. Wir besuchen vor der Stadt die alten Begräbnisstätten der Zoroaster, die in auf Hügeln gelegenen Schweigetürmen ihre Toten für drei Tage den Raubvögeln überließen, bevor die Reste der sterblichen Hülle in einen in der Mitte der Türme gegrabenen Schacht gestürzt wurden. Erst seit Anfang dieses Jahrhunderts bestatten sie ihre Toten in Erdgräbern. Etwa 1500 der im Iran lebenden 30 Tausend Zoroaster leben in Yazd. Im Verlauf des Tages besuchen wir noch den Yazder Tempel dieser Gemeinde, der in einem Hain mit Vogelbeerbäumen und Eichen liegt und allen offen steht. Sehr lehrreich sind die englischsprachigen Texte aus der Avesta, die einen guten Einblick in das Denken des Religionsstifters vermitteln.

Wir lernen die Altstadt von Yazd kennen, die von den Vereinten Nationen zum Weltkulturerbe erklärt worden ist. Die Häuser sind aus einem Lehm-Strohgemisch errichtet, die Anwesen sind von hohen Mauern umgeben und beim Gang durch die Gassen entsteht der Eindruck einer Schlucht, da die Fenster nach dem Innenhof liegen. Die Altstadt ist eine in sich geschlossene Siedlung auf geschätzten vier Quadratkilometern. Sie wird in reger Bautätigkeit sorgfältig restauriert, trotzdem sind Bauschäden noch häufig zu sehen. Uns wird die tiefreichende Tradition der Abschottung der Geschlechter an der Ausstattung mancher alter Tür bewußt, die noch zwei Türklopfer aufweist: Einen größeren, mit dunklem Ton für Männer und einen kleinen, hellen für Frauen.

Viele Häuser weisen hochaufragende Windtürme auf, mit denen die Innenräume erfolgreich gekühlt werden. Die Türme sind innen mit Kaminzügen versehen, welche die erwärmte Luft in den Häusern nach außen leiten. Durch die Luftbewegung in den Räumen wird Verdunstungskälte erzeugt. Uns wird erklärt, dass diese effektiven Einrichtungen in gesamten Provinz verbreitet sind. Bei der Besichtigung des restaurierten Gouverneurspalastes können wir uns von der sinnreichen Funktion selbst überzeugen.

An diesem Tag besichtigen wir noch eine Hennamühle, in der afghanische Arbeiter unter schwierigen Bedingungen arbeiten und die Moschee der 12 Imame, die aus dem 10. Jahrhundert stammt und den Mongolensturm überstanden hat. Wir rasten in einem alten Badehaus, welches zu einem Teehaus umgebaut worden ist.

Beeindruckend bei der Begegnung mit Menschen ist deren Höflichkeit und eine unvoreingenommene Neugier,

wobei sie gleichzeitig sehr selbstbewußt wirken. Den Menschen aus Yazd wird Ehrlichkeit und Gradlinigkeit nachgesagt. Aber diese Erfahrung haben wir auf unserer gesamten Reise gemacht, sie gilt nicht nur für Yazd. Die Bautätigkeit an öffentlichen Gebäuden, Straßen und Baudenkmalern in Yazd ist rege. Vielleicht liegt dies auch daran, dass Khatami aus dieser Stadt stammt. Erkennbar ist jedoch das Bemühen, eine touristische Infrastruktur zu schaffen. Problematisch ist die Wasserversorgung dieser Stadt, die mit Wasser aus Isfahan versorgt werden muß. Die seit drei Jahren im Iran unterdurchschnittlichen Niederschläge haben zum weitgehenden Versiegen der Brunnen der Stadt geführt.

Freitag, 20.4.2001 - Autofahrt nach Shiraz

Überlandreise mit dem Auto von Yazd nach Shiraz, wo wir abends eintreffen. Die Strecke ist weitgehend Autobahn. Wir passieren vier Kontrollstellen, ohne angehalten zu werden. Unser Fahrer kennt die Stellen und die Frauen unserer Reisegruppe legen bei diesen Gelegenheiten die Kopftücher an. Der Fahrer erzählt Anekdoten aus der Revolutionszeit, in der er als Lastwagenfahrer diese Kontrollpunkte, die teilweise in aufständischer und regierungstreuer Hand waren, passieren mußte. Außerdem gibt er Witze zum Besten, die sich mit nachgesagten Eigenarten der Bewohner der verschiedenen iranischen Regionen beschäftigen. Er hat Verpflegung mitgebracht und amüsiert sich köstlich über unsere Sorgfalt bei der Abfallbeseitigung. Wir fahren durch Wüste und Halbwüste und passieren die Berge über einen hochgelegenen Paß. Wir queren dabei das Stammland der alten Perser, die Provinz Fars. Wir passieren mehrere verfallene Karawansereien, die heute keine Aufgabe mehr haben.

Entlang der Autobahn sind ausgedehnte Anpflanzungen von Nadelgehölzen und Eukalyptusbäumen zu sehen, die wohl Teil eines Begrünungsprogrammes sind. Obgleich heute der islamische Feiertag ist, sehen wir in den Ortschaften überall offene Geschäfte und Menschen, die ihrer Arbeit nachgehen. Beim Halt an einer Tankstelle und einer Raststätte sind wir als Europäer Gegenstand von fast ins komische abgleitenden Bemühungen, da „wir unser Gesicht gegenüber den Fremden nicht verlieren dürfen!“

Wir halten in der Wüstenortschaft A-barghou, die eine alte Siedlungsstruktur mit vielen Windtürmen hat. Bei dem Spaziergang durch die Ortschaft kommen wir mit Männern ins Gespräch, die uns dann mit – berechtigten – Stolz einige Anwesen aufschließen, die sie selbst unter Mithilfe öffentlicher Mittel restauriert haben. Es sind die verlassenen Häuser von Großgrundbesitzern, mit begrünten Innenhöfen, teilweise mit Bassins, zum Innenhof terrassenartig offenen Räumen, mit Rundgängen und reicher Ornamentik. Sie lehnen Trinkgeld ab, sind aber interessiert an westlichen Verpackungen, die wir ihnen zu schicken versprechen. Auf dem Weg zum Auto bietet uns eine alte Frau, welche die Gasse mit Fladen von frischem Brot heraufkommt, Brot an.

Samstag, 21.4.2001 - Shiraz

Rundgang in Shiraz. Eine Stadt mit breiten Boulevards. Als lokalen Führer haben wir einen Einheimischen gewonnen, der sich später als ehemaliger Mudjaheddin herausstellt, für die Errichtung eines Gottesstaates unter anderem im Libanon kämpfte, von dem Verlauf, den die islamische Revolution später genommen hat aber enttäuscht ist und sich jetzt in der inneren Emig

ration befindet. Wir sehen uns zuerst das alte Kastell an, das zu Zeiten des Schahs Gefängnis war und in fußläufiger Entfernung vom Hotel liegt. Es wird nun systematisch restauriert. In den restaurierten Räumen sind die Mosaik an den Decken und Wänden in alter Pracht wieder hergestellt, die Fensteröffnungen mit Holzornamenten ausgefüllt. Der Innenhof, mit breitem zentralen Bassin, hat einen üppigen Orangenhain. Mit einigen Arbeitern, die dort beschäftigt sind, unterhalten wir uns. Die Menschen sprechen offen über die Lage im Iran und ihre Hoffnungen. Auch hier wieder die Erfahrung, dass der Kontakt freundlicher wird, sobald wir uns als Deutsche zu erkennen geben. Irgend etwas und immer etwas Positives wissen unsere Gesprächspartner über Deutschland und lassen es in das Gespräch einfließen, um eine gewisse Sympathie auszudrücken.

Der Eindruck einer regen, mit öffentlichen Mitteln finanzierten Bautätigkeit verstärkt sich auf dem Weg zum Parsmuseum, das in einem Gebäude in Oktagonform untergebracht ist, in einem schattigen, sorgfältig gepflegten Park liegt und in dem hauptsächlich historische Kalligraphien ab dem 15. Jahrhundert auf Kacheln oder in Schriften ausgestellt sind. Evident wird in die Erhaltung der Substanz historischer Bauten investiert. Hierzu passt die öffentlich ausgegebene, auf Wänden gelegentlich sichtbare Parole: "Die Geschichte ist ein nationaler Rohstoff".

Wir erleben noch eine häßliche Szene, als sich einer der allgegenwärtigen, meist jugendlichen Schuhputzer nähert. Bevor er mit seiner Arbeit beginnen kann, wird er von einem jungen Mann, der sich aus einer Gruppe in der Nähe gelöst hat, auf rohe und gewalttätige Weise verjagt. Wir stellen ihn zur Rede und im erregten Gespräch

stellt sich heraus, dass der Jugendliche verjagt wurde, weil er als Afghane einen schlechten Ruf habe. Nicht zum ersten Mal erleben wir diesen, meist sich nur in Worten äußernden Konflikt. Die Aufnahme von geschätzten drei Millionen Afghanen als Flüchtlinge im Iran hat zu sozialen Spannungen hauptsächlich wegen der Konkurrenz um Arbeitsplätze geführt und latent vorhandene Vorurteile (Rauschgifthandel, Gewaltkriminalität), die auch aus teilweise unterschiedlich entwickelten zivilisatorischen Standards resultieren, verstärkt.

Eine der größten historischen Moscheen des Iran, die Vakil Moschee, steht in Schiraz. Beeindruckend auch die Maße der Räume, mit ihren Säulen und dem aus einem Marmorblock gehauenen Predigerstuhl. Im weiten Innenhof erregen wir die Neugier einer Internatsklasse von etwa dreizehnjährigen Mädchen. Im Gespräch erfahren wir, dass sie Kriegswaisen sind. Sie sind alle mit Fotoapparaten bewaffnet, ein Umstand, der sich bald aufklärt: Sie werden als Fotografinnen ausgebildet. Wir dürfen sie fotografieren und sie machen Aufnahmen von uns, schließlich sogar in gemischter Gruppe.

Wir besuchen den Basar, der in einem vierstrahligen und hohen Gewölbebau untergebracht ist. Zur Mittagszeit schließen die meisten Bazaris ihre Geschäfte, ob sie auch tatsächlich zur Moschee gehen, wissen wir nicht. Wir hatten jedenfalls schon unseren Tee und verlassen den Basar, in dem die überall aufgehängten Lautsprecher die Gebete aus der nahen Moschee übertragen. Es ist Trauermonat, trotzdem überrascht es uns, als der Prediger nach einer Vorrede in Schluchzen ausbricht, das von der Gemeinde vielhundertfach erwidert wird. Wegen der Übertragung durch Lautsprecher wirkt

dies äußerst dissonant und unwirklich. Wir wahren unseren Gleichmut.

Nachmittags besuchen wir die Grabdenkmäler der großen iranischen Dichter Hafis und Sai'd, die in Shiraz gelebt und gewirkt haben. Wir müssen anstehen, um Zutritt zu den Parks zu gelangen. Um die Sarkophage stehen viele Menschen, am Grabmal des Hafis werden seine Verse zitiert. Wir werden Zeuge des Brauchs, Hafisgedichte blind aufzuschlagen, sie zu rezitieren und den Inhalt wie ein Orakel zu deuten. Goethe hat gerade dem Hafis im „West-Östlicher Diwan“ ein Denkmal gesetzt, aber auch seine Sprache und seine dichterischen Kunstgriffe erklärt und zugänglich gemacht. Natürlich haben wir auch die Gedichte dabei. Wir fühlen uns ein wenig als Eindringlinge und ringen auch um Distanz zu der uns umgebenden und offen gezeigten Innigkeit. Unter für eine Teestube abgeteilten Arkaden hören wir die melodische und unseren Hörgewohnheiten ein wenig fremde iranische Musik und entspannen uns beim Tee.

Am späten Nachmittag besuchen wir die Shah Cheragh Moschee (- der Märtyrer), die zu den größten des Landes gehört. Einige Abkömmlinge von Imamen sind hier begraben. Sie liegt etwas außerhalb des Zentrums. Wir gehen auf der staubigen, belebten Straße auf dem Seitenstreifen, als ein Halbwüchsiger einen Stein von jenseits des Zauns, der die Straße von einer Freifläche mit dahinter liegenden Wohnhäusern trennt, möglicherweise nur ungezielt schleudert, der eine Frau aus unserer Reisegruppe an der Lippe trifft. Die Verletzung ist gering, aber schmerzhaft. Eine Reihe von Männern, die dies beobachtet haben, nehmen die Verfolgung auf, der Junge entkommt aber. Man zeigt Anteilnahme, der Vorfall spricht sich in Windeseile herum. Noch später in der gut

besuchten Moschee kommen Männer auf uns zu, erkundigen sich, sind sehr betroffen. Allerdings zeigen sie die nur gegenüber uns Männern, mit fremden Frauen spricht man in der Regel nur ungern, gibt ihnen auch nicht die Hand, sondern deutet nur eine Verneigung an.

Die Moschee ist eine Welt für sich, die Wände und Decken funkeln von Glaskristallen. An den mit vergoldetem Gitterwerk umgebenen Sarkophagen drängen sich betende Menschen, küssen die Gitter, umwandern sie immer wieder. In der Ecke den Koran auslegende Mullahs, an die sich Gläubige wegen Rechts- oder Moralfragen gewandt haben. Dann wieder hohe Geistliche mit Leibwache, die eine eisige Aura verbreiten. Das zweite wirkliche Abenteuer der Reise spielt sich hier ab, denn jemand aus der Reisegruppe muß in dieser verbrauchten, staubig stickigen Luft mehrmals niesen, was generell im Iran und ganz besonders in Moscheen gerade noch hingenommen werden kann, wenn es nicht mit Schneuzen verbunden ist. Der schnelle Weg ins Freie als Folge dieser Notsituation beendet den Besuch des Moscheeinnern. Im Hof eine Waffenausstellung, denn heute ist der Tag der iranischen Luftwaffe.

Wir lassen uns Zeit auf dem Rückweg zu Fuß, flanieren durch belebte Straßen mit offenen Geschäften und genießen die Kühle der Nacht.

Sonntag, 22.4.2001 - Shiraz

Der Morgen gehört dem Einkauf im Basar, am Nachmittag besuchen wir den berühmten Begh – e Eram Garten in der Nähe der juristischen Fakultät von Shiraz. Es kommt auch zu Gesprächen mit Studenten, zwanglos, wir lassen uns auf Stufen nieder. Wir hören eine Nachtigall singen.

Montag, 23.4.2001 – Autofahrt nach Isfahan

Früher Aufbruch am nächsten Tag zur Überlandfahrt nach Isfahan, etwa 450 Kilometer. Wir fahren auf einer breiten Ausfallstraße in die Berge, denn Schiraz liegt in einem weiten Talkessel. Nach etwa einer Stunde kommen wir nach Persepolis, die antike Residenz der Achämeniden, von den Griechen unter Alexander erobert und zerstört. Die Residenz umfaßt etwa 80 Hektar und liegt wie ein Amphitheater vor einer halbrunden Hügelkette, auf der einst die Feuer der Zoroaster brannten. Das Ruinenfeld liegt wie auf einem Podest und man schaut von oben in eine weite, fruchtbare Ebene. Es sind noch genug Säulen und Einfriedungen erhalten, um sich die Dimensionen der Hallen, Paläste und Versammlungsplätze vorzustellen. Die offene Halle, vom Schah errichtet und Schauplatz der 2500 - Jahrfeier (i.J. 1971), in der er sich als Nachfolger des persischen Reiches selbst feierte, steht noch. Der Bundespräsident Gustav Heinemann schlug damals die Einladung aus, so dass die Bundesrepublik protokollarisch nicht angemessen vertreten war. Vor den Stuhlreihen stehend und angesichts seines Platzes, der leer geblieben war, gedenken wir seiner und seines republikanischen Eigensinns.

Unmittelbar nach dem Sturz des Schah wurde zur Zerstörung dieser historischen Stätte aufgerufen, die verursachten Schäden sollen jedoch gering gewesen sein. Größeren Schaden richten wohl die zeitgenössischen Kunsträuber an. Überall sind Wächter, die höflich die Einhaltung der Regeln anmahnen. Evident wird auch restauriert, am großen Parkplatz vor dem Ruinenfeld werden Toilettenanlagen und ein Restaurantgebäude errichtet. Wir besuchen schließlich noch auf der gegenüber liegenden Seite der Ebene

drei, historisch jüngere Sassanidengräber, die imposant in die Berge geschlagen sind. Sie sind abgesperrt, wir können sie nicht betreten.

Wir fahren in eine immer grauer und öder wirkende Halbwüste. Rast machen wir an einem begrünten Rastplatz, unser Fahrer breitet Teppiche auf stattlichen Betonpodesten aus und wir essen köstlich reife Wassermelonen. Auf der Weiterfahrt läuft die übliche Maskerade an den Kontrollpunkten routiniert ab. Je mehr wir uns Isfahan nähern, um so grüner wird das sich sanft neigende Tal. An der Autobahn liegen sehr viele Dörfer, teilweise trostlos, aber alle an das Elektrizitätsnetz angeschlossen. Wir erfahren, dass nach der islamischen Revolution sehr viel für die Infrastruktur der iranischen Dörfer getan worden ist. Auch die Alphabetisierung, schon zur Zeit des Schah als Alternative zum Militärdienst in der „Armee des Wissens“ für Abiturienten organisiert, ist verstärkt vorangetrieben worden. Im Weichbild von Isfahan sehr viel Stahlindustrie und Petrochemie. Wir erreichen Isfahan bei Einbruch der Dämmerung.

Dienstag, 24.4.2001 - Isfahan

Früher Aufbruch zur Besichtigung Isfahans gegen 8.00 Uhr. Es ist mild, die Sonne scheint, der Verkehr ist geschäftig. Viele junge Menschen auf dem Weg zur Schule oder Universität. Zu dieser Tageszeit ist besonders augenfällig, was für ein junges Land der Iran, gerade im Vergleich zur Bundesrepublik ist. Unser „local guide“ ist ein älterer Herr mit wohl bewußt britischer Ausstrahlung. Seine Tochter und sein jüngster Sohn sind in der Bundesrepublik, eine Tochter studiert Zahnmedizin in Teheran. Seine gesellschaftspolitische Auffassung äußert er nicht dezidiert. Auf zurückhaltende Art läßt er aber seine innere Distanz

zur offiziellen Politik anklingen, als er zum Beispiel die berühmten Mathematiker Isfahans rühmt und dabei mit Stolz hervorhebt, dass große Straßen Isfahans noch immer nach ihnen benannt sind, also gerade nicht nach Märtyrern der Revolution. Er wirkt überrascht als er erfährt, dass Richter in Deutschland nicht durchweg Autos von Daimler-Benz fahren.

Wir besuchen zuerst den Chehel-Sotun – Palast, den Palast der vierzig Säulen. Er liegt in einem wunderbaren alten weitläufigen Garten, mit bisher noch nicht gesehenen alten Baumbestand. Die Bäume sind teilweise 450 Jahre alt. Wir lassen in dem Palast, der zeremoniellen Empfängen diene und nebst Seitengemächern nicht allzu groß ist, eher verspielt wirkt, ganz besonders die sehr realistisch gemalten Schlacht- und Empfangsszenen an den Wänden und den Decken auf uns wirken. Der Baustil wird der Sufi-Architektur zugeordnet, errichtet wie die meisten Baudenkmäler in der Safawidenzeit, einer Dynastie, die durch Schah Ismael (oder Abbas) begründet worden ist und in der Isfahan Regierungssitz war.

Am späten Vormittag sind wir dann auf dem berühmten Schah Abbas Platz, der schon um diese Tageszeit vor Leben birst. Allein die Ausmaße imponieren: Er ist 550 Meter lang und 160 Meter breit. Unter den Arkaden rundherum ein professionelles Angebot für Touristen.

Wir besichtigen den Palast mit seinem Altai (Balkon), die mit Kacheln eindrucksvoll verzierte Scheikh Lutfalla Moschee aus dem 11. Jahrhundert und die Masjed-e Imam, die Freitags - Moschee, die von einigen als das Notre Dame des Iran bezeichnet wird. Der Schah Abbas Platz liegt im Zentrum Isfahans, wir werden auf unseren Spa-

ziergängen durch die Stadt immer wieder hierher gelangen.

Nachmittags besuchen wir einen alten Zoroastertempel auf einem Hügel vor der Stadt, das jüdische Viertel und eine Moschee, deren Hauptattraktion darin besteht, dass ihr Minarett vom Aufsichtspersonal zum Wackeln gebracht werden kann. Ist das subtile Kritik am Gottesstaat? Interessant dagegen die Jamal-Moschee, deren älteste Bauteile aus der Seldschukenzeit stammen und die danach immer weiter ausgebaut wurde. Wir gewinnen einen Eindruck von der Fortentwicklung der klassischen iranischen Sakralarchitektur.

Am Abend schließen wir uns einer französischen Touristengruppe zum Besuch einer „altiranischen“ Sportveranstaltung an. Auf dieser Veranstaltung hantieren starke Männer mit schweren Gewichten.

Mittwoch, 25.4.2001 - Isfahan

Wir beginnen den Tag mit der Besichtigung der berühmten Brückenbauwerke Isfahans, die Pol-e Khaju Brücke mit ihren Pavillonbauten und die Si-o-Se Pol Brücke (33 Bogenbrücke). Uns beeindruckt der etwa 60 bis 100 Meter breite ausgetrocknete Fluß, sichtbares Zeichen für die Dürre im Iran. Seit drei Jahren sind die Niederschläge im Winter weitgehend ausgeblieben. Die Dürre, die Ausbreitung der Wüsten, die Wasserknappheit sind auch ständige Themen in der Presse. Wir erstellen Ansichtskarten, die uns das wasserreiche Isfahan noch zeigen. Jetzt sind unter den Brückenpfeilern Teestuben eingerichtet.

Wir besuchen noch das armenische Viertel Dschulfarund das dortige Museum. Es enthält Exponate zur armenischen Geschichte und Volks- und Sakralkunst. Eindrucksvoll die Ausstel-

lung, die an den Völkermord an den Armeniern im Jahre 1915 erinnert.

Wir erfahren im Laufe des Tages, dass abends im Hotel Shah Abbas (eine ehemalige Karawanserei) eine Lesung aus Ferdousis „Buch der Könige“, ein Epos in dem die antike Mythologie Irans in Sagen besungen wird, stattfinden soll. Wir beschliessen, sie zu besuchen. Die Lesung soll gegen 20.00 Uhr im inneren Garten des Hotels stattfinden, der gepflegt und weiträumig ist; der Baustil des Hotels ähnelt der Randbebauung des Schah Abbas Platzes. In der Lobby des Hotels werden wir sogleich von unauffälligen Herren, wohl Angehörigen des Informationsministeriums, als Besucher der Lesung identifiziert und in ein durchaus höfliches Gespräch über unser Interesse an Ferdousi verwickelt. Nach unserem Eindruck soll Präsenz gezeigt werden, mehr nicht. Wir lassen uns auch nicht abhalten und lassen uns am Ort der Lesung auf einer Bank nieder, das Mikrofon ist schon aufgebaut. Wir genießen die aufmerksame Bedienung und trinken Tee. Es hat sich hier ein gut gekleidetes, eher aus Intellektuellen bestehendes Publikum versammelt. Die Veranstaltung wird immer wieder verschoben, Gründe erfahren wir nicht. Gegen 21.00 Uhr wird bedauernd mitgeteilt – nicht öffentlich, wir erfahren es auf Nachfrage vom Kellner-, dass der Rezitator wegen Heiserkeit nicht vortragen könne, die Lesung also ausfallen müsse.

Donnerstag, 26.4.2001 - Rückflug Teheran

Gegen 11.00 Uhr mit dem Flugzeug nach Teheran. Im Flugzeug ausgiebige Presselektüre, insbesondere der „Iran Daily“. Wir entnehmen einer Meldung, dass Herr Hadscherian, ein Reformler, nach Wiedergenesung von den erlittenen schweren Verletzungen ei-

nes – nicht aufgeklärten – Attentats in den Teheraner Stadtrat zurückgekehrt ist und dort gleich eine vom staatlichen Einfluss freie Jugendorganisation als wichtigen Beitrag zur Organisation einer Zivilgesellschaft gefordert hat.

In Teheran mißlingt unser Versuch, mit der Deutschen Botschaft Kontakt aufzunehmen. Es ist Donnerstagnachmittag und die Büros scheinen wegen des nahenden Freitags, dem „iranischen Sonntag“, schon geschlossen zu sein. Auch eine Verbindung über die Handy-Nummer des Herrn Fahrenholz kommt nicht zustande. Wir sind privat eingeladen und werden großzügig bewirtet.

Freitag, 27.4.2001 - Teheran

Für diesen Tag ist ein Ausflug in die nahen Berge geplant. Die nähere Umgebung Teherans bietet zahlreiche Möglichkeiten für schöne Tagesausflüge und Wanderungen. Wir starten morgens im Norden Teherans und müssen schon nach wenigen hundert Metern Autofahrt einsehen, dass es besser zu sein scheint, unser Ziel, den malerisch gelegenen Darband (2000 Meter hoch), zu Fuß zu erreichen. Nichts geht mehr. Zu groß ist der Antrag der autoverliebten Teheraner, die alle das gleiche Ziel mit ihren Fahrzeugen hupend aber geduldig erreichen wollen. Bei einem Bezinpreis von umgerechnet etwa. 15 Pfennig für den Liter nicht verwunderlich.

Am Eingang einer schmalen Schlucht erwartet uns die überlebensgrosse Bronzestatue eines Wanderers. Linker Hand beginnt die angeblich längste Seilbahn der Welt auf den fast 4000 Meter hohen Hausberg Teherans, den Towchäl. Die schmale, durch einen rauschenden Wildbach geschaffene Schlucht nimmt tausende erholungssu-

chender Teheraner an diesem freien Arbeitstag auf. Es sind überwiegend junge Leute, die zumeist schon am Donnerstagabend mit ihren Schlafsäcken und Kofferradios aufgebrochen waren, um die Nacht im Freien lautstark und ausgelassen zu feiern. All dies läuft für unsere Augen offen und mit den strengen islamischen Vorschriften kaum in Einklang zu bringen ab. Man nimmt uns freudig auf, schaut oder ruft uns den immer wiederkehrenden Satz nach: „Hallo Mister, where are you from?“ Die Leute sind offen und neugierig und suchen den Kontakt und das Gespräch.

Links und rechts des schmalen, ausgetretenen und oftmals halsbrecherischen Pfades säumen sich unzählige Restaurants, Teestuben, Grill- und Verkaufsstände, die das bunte und offene Treiben noch unterstreichen. Überall auf dem Weg bergauf herrscht geschäftiges Treiben; die in den wenigen Lücken begonnenen Bauvorhaben werden auch am arbeitsfreien Freitag betrieben. Wir laufen und steigen inmitten einer nach tausenden zählenden Heerschar bergauf, ebenso viele scheinen uns entgegenzukommen. An manchen engen Stellen fehlt der Platz, man drängt und schiebt aneinander vorbei. Wir überqueren halsbrecherische Konstruktionen von Brücken und Stegen über den dahin rauschenden Bach, sehen den Kindern in der Schlucht oder im Bachlauf zu. Überall kleine bunte Inseln von sich dort niedergelassenen Gesellschaften, die ihr Picknick in der frischen und kühlen Luft der Bergwelt genießen. Auch wir kehren in einer Teestube ein, machen Rast und genießen aus dem Schatten heraus den nicht enden wollenden Strom der auf und absteigenden Massen. Um uns herum junge, aufgeweckte und sich laut unterhaltende Leute, die – wie in einem Ausdruck kollektiver Identifikation – eine oder mehrere Wasserpfeifen kreisen lassen. Weiter oben

weitet sich die Schlucht und gibt einen traumhaften Blick auf die unter uns liegende Millionenstadt frei, der freilich durch Dunstschwaden behindert wird. Auch hier oben überall das gleiche Bild von jungen Menschen die unbefangen über die Geschlechtertrennung hinweg ausgelassen und laut den herrlichen Tag genießen. Man gewinnt den Eindruck, die Menschen hätten den alles beherrschenden Islam mit seinen strengen Moralvorstellungen in der Stadt weit unten im Tal zurückgelassen.

Samstag, 28.4.2001

Rückreise

Zusammenfassende Beurteilung

Wir schicken voraus, dass unsere Beobachtungen kein umfassendes Bild ergeben können. Sie sind wegen der Kürze der Reise und wegen der beschränkten Reiseroute ausschnitthaft. Trotz der über Medien, Gespräche und aufgrund der langjährigen Beschäftigung mit tatsächlichen oder legendenhaften Flüchtlingsbiographien vermittelten Vorkenntnisse geben unsere Eindrücke eher Anlass zu vertiefenden Fragen, als sie Gewissheiten vermitteln. Die äußerst begrenzte Verallgemeinerungsfähigkeit von Einzelbeobachtungen stellen eine objektive, kaum überwindbare Hürde für die Erkenntnis dar.

Der Iran ist kein Entwicklungsland. Als erdölexportierendes Land verfügt er über einen für die Weltwirtschaft strategischen Rohstoff. Diese Position am Weltmarkt sichert einen ständigen Zustrom international stabiler Devisen unabhängig von der Effizienz der Gesamtwirtschaft. Im Unterschied zu anderen rohstoffexportierenden Wirt

schaften verfügt das Land aufgrund der weitgehenden Nationalisierung dieses Sektors und nicht zuletzt wegen seiner Einbindung in die OPEC über eine Vermarktung dieses Rohstoffes zu weitgehend angemessenen terms of trade. Insbesondere der Handel mit den Emiraten soll einen großen Aufschwung genommen haben; in den Hotels und auf den Flughäfen ist dies wegen der arabischen Reisenden in ihren weißen Gewändern augenfällig. Der Rohstoffreichtum hat zu einem verhältnismäßig hohen Angebotsniveau in gesellschaftlichen Bereichen geführt, die in nicht entwickelten Gesellschaften regelmäßig nicht ausreichend bedient werden können. Insbesondere in den Bereichen verkehrliche Infrastruktur, Bildungszugang und im Gesundheitssektor dürfte der Iran nach unseren Erkenntnissen nahezu den durchschnittlichen europäischen Standard erreicht haben. Dies wird durch international erhobene Vergleichszahlen teilweise bestätigt. Obgleich nach den Entwicklungsindikatoren der Weltbank für das Jahr 1997 noch von einer Analphabetenrate von 26,7 % ausgegangen wird, ist uns versichert worden, dass der primäre Analphabetismus gleich Null beträgt. Sowohl nach den Indizes HDI (Human Development Index) und HPI (Human Poverty Index) liegt der Iran nach den angegebenen Kennzahlen zwischen der Russischen Föderation und den Südosteuropäischen Ländern. Die Auslandsverschuldung liegt bei etwa 13 Milliarden US-Dollar. Für Zinsen und Tilgung muß der Iran etwa ein Drittel seiner Exporterlöse aufwenden.

Unsere Beobachtungen auf der Reise bestätigen diesen Entwicklungsstand. Der Iran ist ein überraschend modernes Land. Teheran ähnelt einer südeuropäischen Metropole, jedenfalls in seinen nördlichen und zentralen Bereichen. Es ist uns versichert worden,

dass es nirgends Slums gibt, wohl aber äußerst beengte Wohnverhältnisse und auch heruntergekommene Viertel.

Nach unserem Eindruck ist im Iran gewährleistet, dass seine Bürger mit den lebensnotwendigsten Gütern versorgt sind. Das Preisniveau ist für Europäer niedrig, für das iranische Durchschnittseinkommen allerdings angespannt. Die erweiterte Familie, nicht die Kernfamilie, ist dominant. Der Wohnraum ist beschränkt. Der öffentliche Dienst ist zahlreich und gering besoldet. Das Normalarbeitsplatzangebot ist besonders wegen der demographischen Entwicklung – Iran ist ein Land mit vielen jungen Menschen – unzureichend. Der informelle Sektor ist hoch entwickelt. Dienstleistungen, die auf dem Einsatz menschlicher Arbeitskraft beruhen, sind billig. Der Grad der Selbstorganisation ist wohl deswegen hoch. Weite Kreise der Bevölkerung leben im wirtschaftlich Ungewissen. In Gesprächen haben wir immer wieder gehört, dass die wirtschaftliche Entwicklung als krisenhaft empfunden wird. Das öffentliche Leben wird als korrupt und ausgesprochen willkürlich beschrieben. Die Kritik richtet sich in erster Linie gegen die islamischen Repräsentanten, nicht gegen die islamische Republik. Eine international eigenständige und selbstbewusste Politik wird begrüßt. In der Kritik an den religiösen Repräsentanten des Staates werden allerdings die letzten Jahre der Schahherrschaft mit der aktuellen Entwicklung gleichgesetzt. Es gibt ein starkes Bedürfnis nach öffentlichen Reformen. Sie wird artikuliert in der Forderung nach mehr individueller Freiheit, die herrschenden islamisch inspirierten Normen werden besonders von jungen Menschen als einengend empfunden.

Auf der Rückreise in die Bundesrepublik konnten wir in diesem Zusam

menhang einer in der „Iran Daily“ veröffentlichten Umfrage entnehmen, dass 70 % der Iraner zwischen zwanzig und dreißig Jahren das Land verlassen würden, wenn sie in einem der bevorzugten Immigrationsstaaten, nämlich die Vereinigten Staaten, Kanada oder die Europäische Union – hier vornehmlich Frankreich oder die Bundesrepublik – Aufnahme finden könnten. Nordamerika ist das bevorzugte Ziel, in die Europäische Union zieht es nur 25 % der Befragten. Am Iran werden die unzureichenden wirtschaftlichen Entwicklungschancen und der Mangel an Freiheit kritisiert. Die Grundlagen der Erhebung wurden nicht offengelegt. „Iran Daily“ wird allerdings von der staatlichen Presseagentur IRNA herausgegeben (www.iran-daily.com).

Auf die jungen Menschen lastet ein aus unserer Sicht ungeheurer Konformitätsdruck. Mode und Musik sind reglementiert. Es gibt keinen gesellschaftlich geduldeten Bereich, in dem sich Männer und Frauen, die nicht verheiratet oder verwandt sind, unbefangen und unbeobachtet treffen und eine Beziehung anknüpfen und pflegen können. Gelegentliche Razzien halten die Menschen in einem Klima der Unsicherheit und erinnern an die islamischen Regeln, auch wenn in der Regel die Sanktionen auf entsprechend leichte Übertretungen in der Regel nicht schwerwiegend sein sollen.

Die gelegentliche Zeitungslektüre zeigt in diesem Zusammenhang, dass Selbstmorde gerade junger Menschen nicht ungewöhnlich sind. In einer Meldung war sogar die Rede von einem jungen Mann und einer jungen Frau, seiner Nichte -, die gemeinsam in den Tod gegangen waren. Bei den Veröffentlichungen dürfte durchaus bedacht worden sein, dass diese Ereignisse die islamische Gesellschaft nicht schmücken, die Berichte darüber

gleichwohl dürfte das allgemeine Bewusstsein widerspiegeln, dass die Gesellschaft sich verändern sollte.

Die gesellschaftliche Wirklichkeit des Iran führt für Frauen zu einer paradoxen Situation. Sie sind in der Öffentlichkeit beinahe unsichtbar, d.h. man nimmt sie nicht wahr, aber sie unterliegen einem gnadenlos kontrollierenden Blick. Die Männer schauen sie nicht an, wenn sie, entsprechend verhüllt, durch die Straßen laufen. Wenn aber eine Frau innehält und eine Zigarette raucht oder mit anderen Frauen sich etwas lauter unterhält, scherzt und lacht, wird das missbilligend zur Kenntnis genommen. Sie wird sofort zurechtgewiesen.

Wir durften das am eigenen Leibe erfahren. So waren wir weiblichen Reiseteilnehmer häufiger in der Situation, von wissbegierigen, munteren iranischen Frauen angesprochen zu werden, die etwas über unser Leben erfahren und Adressen mit uns austauschen wollten. Wir blieben auf dem Bürgersteig stehen und erzählten und lachten. Sofort kam ein Ladenbesitzer, vor dessen Vitrine wir standen, heraus, um uns zurecht zu weisen. Wir seien zu laut und wir sollten weitergehen. Derzeit existiert eine Gesetzesvorlage konservativer Kreise im Parlament, wonach es Frauen zukünftig nicht erlaubt werden soll, alleine zu reisen. Auch dies ist Ausdruck des öffentlichen Ringens zwischen Reformern und Konservativen.

Die Gesetze der islamischen Republik verlangen von Frauen, ihre Haare zu verbergen und lose Kleidung oder einen Tschador zu tragen, um die Formen ihres Körpers zu verhüllen. Die Intention war, einen kulturellen Wandel in der Wahrnehmung von Frauen zu bewirken: Nicht mehr ihre äußere Schönheit sollte im Vordergrund stehen, sondern die spirituelle.

Es war zwecklos. Die Frauen wollten nicht, zumal die Schönheit in der iranischen Kultur seit Jahrtausenden einen Wert an sich darstellt.

In den mehr als zwanzig Jahren, die seit der islamischen Revolution von 1979 vergangen sind, hat sich das gesellschaftliche Bedürfnis nach Schönheit noch gesteigert – aus politischen Gründen - Die Iranerinnen wurden in den ersten Jahren nach der Revolution zu Make-up- Süchtigen. Sie ließen sich auch während des Golfkrieges nicht einschüchtern, als es darum ging, das Land gegen irakische Truppen zu verteidigen. Der damalige Revolutionsführer Ajatollah Chomeini wetterte, der rote Nagellack und Lippenstift seien das Blut der Märtyrer. Einige Jahre später rutschten die Kopftücher nach hinten, und einige, wenige, mutige ältere Frauen begannen, in der Öffentlichkeit Nylonstrümpfe zu tragen. Wurden sie deshalb von Revolutionswächtern oder Mitgliedern des Komitees, der Sittenpolizei angehalten, behaupteten sie an Altersdemenz zu leiden und nicht bemerkt zu haben, dass sie Nylons trugen. So kamen sie meist ungeschoren davon.

Mittlerweile sieht man auf den Straßen Teherans kaum noch Frauen, die nicht sorgfältig geschminkt und frisiert sind. Seit einigen Jahren gibt es einen neuen Trend in der iranischen Gesellschaft: Schönheitsoperationen. Am beliebtesten sind Nasenoperationen, und nicht nur bei denen, die objektiv betrachtet unschöne Nasen haben. Eine Nasenoperation gilt als Statussymbol. Viele haben dadurch das Gefühl, modern oder westlich zu wirken. Selbst Fabrikarbeiterinnen sollen jahrelang ihren Lohn sparen, um sich eine schöne Nase leisten zu können. Die Iranerinnen sind stolz darauf, dass sie es wagen, schön zu sein, auch wenn sie es vor der Operation schon waren. Es ist für sie der Ausdruck eines zivilen Wider-

standes gegen eine Obrigkeit, die in den ersten Jahren ihrer Herrschaft nicht einmal mehr die Privatsphäre der Menschen respektierte, geschweige denn ihr Recht auf Selbstbestimmung.

Der Iran hat seit dem Jahr 1978 eine wahre Bevölkerungsexplosion erlebt (1997= 1,7 % p.a). Von damals etwa 36 Millionen Einwohner auf heute weit über 70 Millionen. So ist es notwendig, die Schüler in drei Schichten zu unterrichten. Die vorhandenen Schulgebäude können die Vielzahl der Schüler nicht aufnehmen.

Im Vergleich zur Bundesrepublik ist Iran mehr als viermal so groß. Er ist gleichwohl relativ dünn besiedelt. Die Bevölkerungszunahme ist zugleich ein regionales Phänomen. Im Vergleich zu Syrien, Jordanien, Irak und Pakistan ist das Bevölkerungswachstum aber erheblich niedriger. Sie ist mit der Türkei vergleichbar. In den letzten Jahren hat Iran erhebliche Anstrengungen unternommen, das Bevölkerungswachstum zu begrenzen. Uns wurde berichtet, dass diese Politik durch Aufklärungskampagnen und Gewährung finanzieller Vorteile durch den Staat durchgeführt wird. Empfängnisverhütende Mittel sind im Iran frei erhältlich (nur an Ehepaare?). Die entsprechenden Institutionen der UNO haben den Verzicht auf sanktionsbewehrte Bevölkerungspolitik begrüßt. Der eingeschlagene Weg soll erste Erfolge zeigen.

Durch den iranisch-irakischen Krieg in den Jahren 1980 bis 1988 hat der Iran große Menschenverluste und erhebliche materielle Zerstörungen hinnehmen müssen. Etwa eine Million Menschen sind nach den uns verfügbaren Zahlen auf beiden Seiten getötet worden, noch viel mehr verstümmelt, verletzt und getötet worden. Auf iranischer Seite sind große Teile der Süd

provinz Khusistan verwüstet worden. So ist die Stadt Abadan völlig zerstört worden. Die Flüchtlinge aus diesen Gebieten konnten zum Teil nicht zurückkehren und leben noch heute über den ganzen Iran verstreut. In Gesprächen spielt die Erinnerung an diese Zeit immer noch eine große Rolle. Es wird von dem Krieg als der "uns aufgezwungene Krieg" gesprochen. In Bitterkeit wird sich dabei der Unterstützung des Irak durch amerikanische Waffenhilfe erinnert. Sie wurde gelegentlich in höflicher Zurückhaltung uns gegenüber formuliert. Von der deutschen Botschaft ist uns Vorsicht insbesondere beim Fotografieren angeraten worden; im Iran gerate man schnell unter Spionageverdacht. Dies sei eine ferne Nachwirkung dieses Krieges, der ein starkes Gefühl und eine innere Wappnung gegen äußere Bedrohungen erzeugt habe.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass wir in den Gesprächen bei keiner Gelegenheit Ressentiments gegen den Irak registrieren konnten. Der Krieg, der vom Irak ausging, wird seiner (verderbten) Führung zugeschrieben, nicht den Irakern. Überhaupt sind wir chauvinistischen Haltungen auf unserer Reise selten begegnet. Es sind zwar häufig Transparente und Wandparolen zu sehen, die dem Imperialismus, namentlich den der Vereinigten Staaten, alle möglichen Übel androhen, dies richtet sich jedoch nicht gegen Menschen, die anders sind, eigentlich auch nicht gegen die westliche Kultur, sondern sind politische Losungen. Wir haben viele amerikanische Touristen getroffen, die das Land bereisen. Dass die westliche Kultur durchaus geschätzt wird, zeigt im übrigen auch die oben erwähnte Umfrage. Dies hat sich für uns auch in einigen Gesprächen mit jungen Leuten bestätigt.

Die vielen Flüchtlinge aus Afghanistan werden aber durchaus als Problem gesehen. Sie sind Konkurrenten stellungsloser Iraner vor allem für einfache Arbeiten. In der Zuschreibung von Gewalttaten, Diebstählen und Rauschgifthandel als durch afghanische Täter begangen mischen sich durchaus übergeordnete fremdenfeindliche Akzente. Auch die sunnitische Glaubenszugehörigkeit und afghanische Wohnghettos werden als Problem angeführt. Andererseits gibt es auch Nachsicht: Die Afghanen werden von den Iranern traditionell als „kleine Brüder“ bezeichnet.

Im Iran gibt es keine Pressefreiheit, da Presseveröffentlichungen unter dem Vorbehalt ihrer Unschädlichkeit für die grundlegenden Normen des Islam stehen. Insoweit ist die Meinungs- und Debattenfreiheit im öffentlichen Raum begrenzt, wenn auch um die Grenzen immer wieder gerungen wird. Im privaten Bereich gilt dies allerdings nicht, da Kontrolle hier nur schwer möglich und Kritik an den Verhältnissen weit verbreitet ist. Diese reicht sehr weit und wird in Gesprächen auch freimütig geäußert. Weit verbreitet sind beißende politische Witze. Soweit ersichtlich, verfügen und nutzen die iranischen Mittelschichten und die Intellektuellen auch die modernen Kommunikationsmittel wie Internet und Satellitenanlagen zum Fernseh- und Rundfunkempfang. Über Satellit ist es durchaus möglich, europäische und amerikanische Fernsehsendungen zu empfangen. Dabei scheint es besonders für die iranischen Mittelschichten von besonderem Vorteil zu sein, mindestens eine Fremdsprache zu beherrschen. Das Verbot, Satellitenanlagen für den Empfang bereit zu halten, wird offensichtlich massenhaft übertreten, wenn auch die Anlagen mehr oder weniger notdürftig verborgen installiert werden. Dieser Sachverhalt dürfte auch den Behörden be-

kannt sein, wird aber offenbar hingenommen und nach uns zugänglichen Informationen nicht gesondert verfolgt, d.h. zum Anlass von Hausdurchsuchungen genommen.

Wegen der begrenzten Auseinandersetzung im öffentlichen Raum gibt es im Iran offensichtlich eine Vielzahl letztlich unbestätigter Vorkommnisse, die partiell die Gesellschaft als Gerüchte beschäftigen. Die vollständige Unterdrückung des Geschehens ist aufgrund der Informationsreife der Gesellschaft nicht möglich, der offene Meinungsaustausch ist aber begrenzt. Uns scheint der Desinformationsgrad sehr hoch zu sein.

In der Bevölkerung ist das Bewusstsein der Härte und der Willkür des extremen Flügels des islamischen Regimes durch die Erinnerung an willkürliche Verhaftungen, Folter und barbarischen Strafen fest gespeichert. Dies ist auch gerechtfertigt, denn die Strafreformen seit Mitte der neunziger Jahre haben zwar willkürliche Verfolgung ohne gesetzliche Grundlage zurückgestutzt, aber (auch) das spezifische Gesinnungsstrafrecht (Taazirat-Normen) verrechtlicht mit Strafandrohungen bis zur Todesstrafe. Liberalisierung in diesem Sinne heißt vorläufige Nichtanwendung dieses Strafrechts oder zumindest doch „milde“ Urteile. Insofern werden weiche, liberale Strömungen zu Recht als nicht fest verankert empfunden. Das Umschlagen staatlicher Organe in offene Repression wird von vielen jederzeit für möglich gehalten und bedingt eine gewisse Vorsicht beim Bewegen im öffentlichen Raum, da der Repression ein langes Gedächtnis unterstellt wird. Aufgrund der rigiden islamischen Vorschriften und dem Freiheitsbedürfnis der Menschen ergeben sich aber fortlaufend Widersprüche, die in der Vergangenheit zu einer Ausweitung der persönlichen Freiheitsäußerungen

unter mehr oder weniger vorsichtigem Beobachten der staatlichen Reaktion geführt haben. Diese Freiheitsräume, manchmal nur von wenigen erobert, werden dann von vielen genutzt und sind trotz gelegentlichen Aufflackerns repressiver Intermezzi in der Vergangenheit immer weiter ausgedehnt worden.

Nach der Einschätzung der Deutschen Botschaft konnte schon zum Zeitpunkt unseres Besuchs mit der Wiederwahl Präsident Khatamis Anfang Juni 2001 fest gerechnet werden. Die politische Situation – so wurde uns berichtet – sei angespannt. Seit etwa anderthalb Jahren gebe es einen Kampf zwischen den Reformern und den Konservativen im islamischen Lager. Der Kampf um die Pressefreiheit und die Justizreform seien derzeit politisch umkämpft.

In der Auseinandersetzung lasse sich nicht immer personell trennscharf unterscheiden. Beide Lager seien in Bewegung. Bei Wiederwahl Khatamis sei eine Fortsetzung dieses Kampfes in der nächsten Amtsperiode des Präsidenten zu erwarten.

Die wirtschaftliche Lage sei schwierig. Zur Entspannung habe ein wirtschaftliches Zwischenhoch durch die hohen Ölpreise beigetragen. Gleichzeitig sei auch der Reformzwang aufgeschoben worden. Der Lagerkampf sei als Kampf im politischen Establishment zu begreifen. Das Zentrum herrsche weiterhin, habe allerdings Flügel. Die Flügel würden vom Zentrum und den nahestehenden Fraktionen unter Kontrolle gehalten. Es sei sachliche Kritik erlaubt, allerdings keine an Khamenei (i.e. religiöser Führer) und an der Scharia. Die Verfahren würden auf gesetzlicher (islamischer) Grundlage geführt. Jedenfalls würden im Iran keine Personen wie in vielen anderen autoritären Staaten einfach verschwinden.

Die Justiz sei schlecht ausgestattet. Die Qualität der Richter müsse bezweifelt werden. Der im Spätsommer berufene Justizminister Ayatollah Schahrudi werde allerdings dem Reformlager zugerechnet. Der Justizapparat sei eindeutig und weiterhin ein Instrument der Machthaber. Es gebe keine Unabhängigkeit der Justiz. In wichtigen Verfahren würde die Regierung genehme Richter bestimmen. Hohe, einflußreiche Posten würden an Juristentheologen aus Qom vergeben, in den unteren Instanzen würden Absolventen der Hochschulen überwiegen.

In unserem Gespräch mit Dr. Eftekari-Jahromi konnten wir erfahren, dass die Reformen in der Justiz sich besonders mit der Wiedereinführung der Staatsanwaltschaft, der Zuständigkeit der Gerichtszweige und der sukzessiven Einführung von Kollegialspruchkörper in der Strafrichterbarkeit (nach Schwere des Delikts) befassen. So wie sie uns erläutert wurden, zielen diese Vorhaben auf Einführung oder Sicherung rechtstaatlicher Grundsätze eines fairen objektiven Verfahrens. Bemerkenswerterweise fokussieren sie sich auf den Bereich der Strafrechtspflege. Durch die Trennung richterlicher und staatsanwaltlicher Aufgaben, der (angedeuteten) Zurückdrängung der geistlichen (Sonder-)Gerichtbarkeit mit der Begründung, die Gerichtszuständigkeiten neu zu ordnen sowie die Einführung einer Kollegialgerichtsbarkeit zur internen Ausdifferenzierung der Rechtsprechung werden strategische, jedoch (fast) im entpolitisierten Gewand auftretende Ziele avisiert. Angesicht der verbleibenden Kluft zu einem rechtstaatlichen Verfahren westlicher Provenienz selbst bei Gelingen dieser Reformen – es würde ja die göttliche Legitimation der islamischen Strafgesetze, auch die nicht als Freiheitsgarantien, sondern

als Pflichtenbeschreibung anzusehende islamische Interpretation der Menschenrechte bleiben –, werfen diese Vorhaben ein Schlaglicht auf die derzeitigen Standards, aber auch auf die Ziele der Reformbemühungen, die wohl noch auf längere Sicht in der Defensive sein werden.

In den anschließenden Gesprächen mit Vertretern der gesamtiranischen Anwaltskammer konnten wir erfahren, dass Richter im Iran zwar unabhängig und nicht versetzbar sind und nur der Dienstaufsicht des Justizministers unterliegen würden. Wie aber bereits von der Deutschen Botschaft berichtet, werde bei der Besetzung der Gerichte in wichtigen Verfahren entweder offen manipuliert, in der Regel aber wegen der weit gefassten Straftatbestände in die Zuständigkeit der mit Geistlichen besetzten Gerichte überstellt. Wie schon Dr. Eftekari ausgeführt hatte – Aufhebung von 40 % der erstinstanzlichen Urteile in Strafsachen in zweiter Instanz, davon wiederum 5% bis 10 % von der Generalstaatsanwaltschaft mit Revision zum Obersten Gerichtshof angegriffen, der im übrigen auch für alle Freiheitsstrafen über zehn Jahre und für verhängte Todesstrafen als Revisionsinstanz diene –, wurde seitens des Vorstandes der Kammer darauf hingewiesen, dass Rechtsverteidigung im Iran aussichtsreich sei. Im Vergleich zum vorangegangenen Zeitabschnitt derzeitige Verrechtlichungstendenzen grundsätzlich als Fortschritt empfunden. So gebe es für die seit 1978 bestehende Anwaltskammer erst seit dem Jahre 1997 einen frei gewählten Vorstand.

Die Juristenausbildung im Iran sei überwiegend weiblich. 60 % der Studenten seien Frauen. Dagegen sei der Juristenberuf überwiegend männlich. Von den 6000 Mitgliedern der Anwaltskammer, die den Zugang zur Advokatur über gesonderte achtzehn

monatige Ausbildung und Prüfungen reguliere (derzeit ansteigend, etwa 700 Zulassungen jährlich), seien nur 500 Frauen. Im Richteramt gebe es neuerdings eine Reihe von Frauen. Weder der Vorstand der Anwaltskammer, noch Dr. Eftekhar konnten hierzu nähere Angaben machen, mal waren es „eine Reihe“, auf weitere Nachfrage „nicht so viele“ und die weiter gestellten Fragen nach Gerichtszweig etc. blieben ergebnislos.

Wir lernten bei diesem Treffen auch Rechtsanwalt Sarafschan kennen, der Strafverteidiger einer der im April etwa eine Woche vor unserer Anreise festgenommenen etwa 30 Mitglieder der Fortschrittlichen Iranischen Befreiungsbewegung war. Schon im März waren 20 Mitglieder unter dem Vorwurf der konterrevolutionären Verschwörung festgenommen worden, darunter mehrere Hochbetagte. Es wurde uns berichtet, dass Rechtsanwalt Sarafschan in der Ausübung seiner Advokatur nicht unerheblich behindert wurde, indem er mit verschiedenen Vorladungen überzogen wurde. Er leistete diesen allerdings bislang und auch ohne Weiterungen keine Folge. Nur etwa ein Dutzend der Festgenommenen sind jetzt, zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts Anfang Oktober 2001 nach Presseberichten wieder auf freiem Fuß.

Im Gespräch mit dem Präsidenten des Jugendgerichts in Teheran wurde uns erläutert, dass hauptsächlich die Straftaten der „unmoralischen Beziehungen“, gefolgt von Raub, körperlichen Gewalttaten, Fahren ohne Fahrerlaubnis, Rauschgiftdelikten und Landstreicherei Gegenstand der Verfahren seien. Viele Delikte seien auf Armut zurück zu führen, diese auf den Krieg und die damit einher gegangenen Entwurzelungen. Iran sei ein Konsum, aber noch viel mehr ein Transitland für Rauschgift. Seitens des Iran würde

eine Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik Deutschland bei der Strafverfolgung des Rauschgiftschmuggels sehr begrüßt.

Herr Eftekhar-Jahromi ermöglichte uns, was selbst vom Vertreter der Deutschen Botschaft nicht mehr für möglich gehalten worden war: Ein Besuch des nahegelegenen Gerichts und die Teilnahme an einer Sitzung des dortigen Jugendgerichtes. Wir waren überrascht, wie selbstverständlich alles von Statten ging. Herr Eftekhar begleitete uns und nahm auch lebhaft an der von uns besuchten Sitzung teil. Auf den Fluren – die alle mit den bereits bekannten schwarzen Spruchbänder des Trauermonats Moharram gesäumt waren – herrschte Gedränge. Vor dem Sitzungssaal ein kleiner offener Raum, in dem die „rechte Hand“ des Richters eine Art „Sekretariat“ betrieb. Der Verhandlungsraum selbst war geräumig und mit unseren Sitzungssälen vergleichbar. Er besaß eine mehrere Reihen zählende Bestuhlung für die „Öffentlichkeit“. In der Mitte ein etwas erhöhter Sekretär, an dem der Richter in ziviler Kleidung - einem normalen Straßenanzug, ohne Krawatte - saß, links davon ein Tisch für die Verteidigung und rechts saß der Protokollführer.

Es lief alles sehr unkompliziert ab. Wir traten wie selbstverständlich in die bereits begonnene Verhandlung. Der Richter ließ sich nicht stören und beendete – so schien es uns - wie gewohnt die Verhandlung. Der Richter führte uns in die nun folgende Verhandlung kurz ein. Er erklärte uns, dass grundsätzlich in allen Verfahren vor dem Jugendgericht eine Verteidigung durch einen Rechtsanwalt obligatorisch sei. Zwar könnten sich die wenigsten einen Anwalt leisten, doch gebe es hierzu eine Art „Pflichtverteidigung“. Es seien ständig Anwältinnen oder Anwälte im Gericht, die diese

Funktion wahrnehmen. Auch in dem anhängigen Verfahren sei es so. Er stellte uns die anwesende Rechtsanwältin vor und erläuterte, dass ein gerichtlich bestellter Sachverständiger im Verfahren den Betroffenen Jungen untersucht, mit ihm Gespräche geführt habe und Vorschläge für die weitere Unterbringung unterbreiten werde. Die Verhandlung selbst lief ruhig und entspannt ab. Es gab kein autoritäres, richterliches Gehabe. Der Junge wurde eingehend über seine eigenen Wünsche befragt. Er hielt sich aufgrund eines gerichtlichen Beschlusses in einer Jugendeinrichtung auf und besuchte dort eine Schule, die er aber nicht beenden, sondern lieber eine Berufsausbildung beginnen wolle. Der gerichtlich bestellte Psychologe stellte sein Gutachten vor, erläuterte den aus seiner Sicht notwendigen weiteren Besuch der Schule, zumindest jedoch bis zum Abschluß der 5. Klasse. Er sprach sich zudem dafür aus, den Jungen aus der staatlichen Einrichtung herauszunehmen und ihn einer privaten, durch den UNHCR unterstützten Einrichtung, bei der er selbst auch tätig sei, zuzuweisen. Auch hiergegen wandte der Junge ein, keine Lust mehr für eine weitere Schulausbildung zu haben. Das Gericht entschied, den Jungen weiter in der staatlichen Einrichtung zu belassen und legte ihm den weiteren Schulbesuch auf.

Im Anschluß an die Verhandlung stellte sich der Richter, die Rechtsanwältin und der Gutachter unseren Fragen. Es wurde offen und ohne Ressentiments gesprochen. Der Richter führte ergänzend aus, dass in den letzten Jahren eine Reform des Jugend(-straf)rechts durchgeführt worden sei. Ziel der Reform sei es gewesen, das Kindeswohl in den Vordergrund zu stellen.

Während unseres Aufenthaltes im Iran fand ab dem 24.4. eine zweitägige

Konferenz über die palästinensische Intifada statt, die von Teilnehmern aus dreißig arabischen Ländern besucht wurde. Im Straßenbild und der von uns besuchten Öffentlichkeit war davon nichts zu bemerken. Allerdings wurde gelegentlich in Gesprächen en passant auf die nach Ansicht dieser gelegentlichen Kontakte aus der Sicht des Iran inkonsequente Menschenrechtspolitik des Westens am Beispiel des Nahen Ostens hingewiesen.

Iran ist unserer Auffassung nach einerseits derzeit eine religiös verfasste Despotie, andererseits aber wohl auch in einem komplizierten Transformationsprozess begriffen. Zur Beschreibung der Herausforderungen eines islamischen Landes in dieser komplexen gesellschaftlichen und politischen Situation bedienen wir uns zum Abschluss dieses Berichts eines Zitats aus dem Werk „Christentum und Weltreligionen“, herausgegeben von Hans Küng, zwar aus dem Jahre 1984, doch nach wie vor zutreffend:

„Entweder man versucht aus der vorindustriellen Kultur durch Industrialisierung herauszukommen: Dann wird man sich aber die wissenschaftlich-technische Kultur nolens volens aneignen müssen. Ein einfacher Rekurs auf Koran und Sunna oder die Scharia wird dann, je länger, desto mehr, zur Lösung der komplexen gesellschaftlichen Probleme einer Industriegesellschaft nicht mehr ausreichen. Oder aber die islamischen Staaten versuchen – nach dem Beispiel der iranischen Restauration – der Säkularisierung zu widerstehen und damit, auch aus einer letztlich religiösen Motivation heraus, das weitere Vordringen der westlich-technischen Kultur zu stoppen. Die große Verweigerung – praktisch aber doch nicht konsequent geübt! Stillstand auf dem Gebiet industrieller und technologischer Entwicklung hieße ja, das Nord-Süd-Gefälle

mit seiner strukturellen Asymmetrie festschreiben und den Nord-Süd-Konflikt vorprogrammieren. Das aber bedeutet: Eine Gleichberechtigung mit den entwickelten Industrieländern würde es so auch längerfristig nicht geben. Was also tun in diesem Dilemma ?

Unübersehbar ist, dass auch der Islam – ähnlich wie das Christentum schon lange zuvor – in eine für die Neuzeit typische doppelte Krise geraten ist: Eine Relevanz- und Identitätskrise. Beide Krisen hängen komplementär zusammen. Denn: Je mehr eine traditionelle Religion in einer weithin säkularen Gegenwart, die von weltimmanenten Werten, Normen und Handlungsmustern bestimmt ist, relevant zu werden versucht, um so tiefer wird sie in die Krise ihrer eigenen Identität hineingezogen. Und umgekehrt: Je mehr eine Religion ihre Identität in traditionellen Riten, Glaubensüberzeugungen oder Moralvorstellungen zu behaupten versucht, um so irrelevanter für eine säkulare Gesellschaft wird sie. Von daher ist verständlich, dass auch informierte Muslime vor der Frage stehen: Bedeutet eine Säkularisierung a la longue nicht die Auflösung der muslimischen Substanz, die Auflösung des Islam selbst ? Das hieße politisch: den Verlust der historischen Kontinuität und der kulturellen Identität der islamischen Staaten ! Will man das nicht, was wäre die Alternative ?